

**Gerald Sieber:**

Reenactment. Formen und Funktionen eines geschichtsdokumentarischen Darstellungsmittels. Marburg 2016: Schüren. 316 Seiten, 29,90 Euro

Audiovisuelle Geschichtsvermittlung

Reenactments, also nachinszenierte (Spiel-)Szenen, gehören zu einem wichtigen Gestaltungsmittel in der audiovisuellen Geschichtsvermittlung. Dabei stellen, so Gerald Sieber in Anlehnung an Erving Goffman, fiktionale Szenen per se keinen Bruch mit der „dokumentarischen Rahmung“ einer Produktion im Rezeptionsprozess dar (S. 60 ff.).

Das formulierte Ziel der Arbeit ist es, „[a]uf der Basis narratologischer Theorien und einer mediensemiotisch geprägten Filmanalyse [...] ein[en] Leitfaden [zu] entwickel[n] [...], [um] Reenactments adäquat lesen zu können“ (S. 11). Unverkennbar ist das Bestreben Siebers, Reenactments – anders als dies oft aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive geschieht – als Gestaltungsmittel vorurteilsfrei zu analysieren und „ihren darstellerischen Wert für eine faktuale Erzählung zu veranschaulichen“ (S. 219). Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der *Funktion* von nachgespielten Szenen innerhalb von „Geschichtsdokumentationen“. Was dabei unter „Geschichtsdokumentation“ verstanden wird, erschließt sich eher implizit – insbesondere hinsichtlich der Abgrenzung beispielsweise zum Dokudrama. Somit fokussiert Sieber das Reenactment nicht als ein „geschichtsdokumentarisches Darstellungsmittel“ in seiner ganzen Bandbreite, sondern lediglich als ein Darstellungsmittel in – sehr eng gefassten – Geschichtsdokumentationen seit Mitte der 1990er-Jahre. Auch Dokumentationen mit animierten Reenactments, wie sie mittlerweile zumindest außerhalb der Primetime immer mehr an Bedeutung gewinnen, werden nicht berücksichtigt. Die Studie vergibt damit die Chance, ihren Gegenstand tiefergehend zu historisieren und damit in seiner Entwicklung differenzierter zu analysieren. So muss aus fernsehhistorischer Sicht die (nicht nur) von Sieber vertretene These eines „Tabubruchs“ durch die Verwendung von Reenactments in Geschichtsdokumentationen seit den 1990er-Jahren zumindest relativiert werden.

Sieber differenziert drei Formen der Nachinszenierung anhand ihrer „narrativen Mächtigkeit“ (S. 152), die in Geschichtsdokumentationen makrostrukturell betrachtet allerdings allesamt dem dominanten Voice-over-Kommentar

untergeordnet seien: fotografische, nonverbale und verbale Reenactments. Dabei wirkt die Bezeichnung „fotografisches Reenactment“ unglücklich gewählt, da hier „extra inszenierte Nachstellungen gemeint sind, welche lediglich Anschauungsmaterial in bewegte Bilder setzen“ (S. 166, C. H.) oder museale Räume „erkunden“. Nonverbale und verbale Reenactments unterscheiden sich nach Sieber in ihrer narrativen Eigenständigkeit: „Die non-verbale Reenactments fassen alle Reenactments zusammen, welche [...] kaum verbal-sprachliche Kommunikationsakte vollziehen [...]. Als verbale Reenactments seien alle Nachstellungen gemeint, welche mit Schauspielern dynamische Schauspielakte inszenieren“ (S. 167, H. i. O.). Nonverbale Reenactments sind dabei stärker mit Zeitzeugeninterviews, Expertenstatements, Archivmaterial und/oder dem Voice-over-Kommentar verwoben als verbale Reenactments, die „den Rekonstruktionsprozess der Metadiegeese mehr oder weniger alleine tragen“ (S. 167).

Als Funktionen beschreibt Sieber Visualisierung, Perspektivierung, Narrativierung und Ideologisierung, aber auch perzeptive Funktionen (wie Abwechslung, Verständnis, Veranschaulichung, Emotionalisierung und affektive Anteilnahme) sowie die paradoxe Funktion der Authentifizierung durch Diskursivierung. Zu ergänzen wäre hier sicherlich noch der Aspekt der Ästhetisierung. Zudem ist anzumerken, dass natürlich auch andere Darstellungsmittel die genannten Funktionen übernehmen können (Archivbilder visualisieren, Zeitzeugen erzählen, der Kommentartext ideologisiert etc.). Reenactments erfüllen die Funktionen somit in einem Wechselspiel mit anderen Darstellungsmitteln.

Das Buch ist theoretisch und analytisch auf hohem Niveau, und dennoch hinterlässt es – nicht nur aufgrund der mangelnden historischen Tiefenschärfe – insgesamt einen etwas zwiespältigen Eindruck: Begriffe wie Gattung, Genre und Format werden völlig unreflektiert und mehr oder weniger synonym verwendet. Journalistische Termini werden nicht immer korrekt gesetzt. Die ästhetische Bandbreite von Reenactments – insbesondere hinsichtlich antiillusionistischer Inszenierungsweisen – wird ebenso wenig systematisch aufgearbeitet wie die selbstreflexiven Potenziale von Spielszenen innerhalb dokumentarischer Produktionen (auf solche Aspekte wird lediglich im Schlusskapitel cursorisch hinsichtlich eines möglichen Bruchs mit der Illusion der sogenannten vierten Wand verwiesen). Einen wirklichen „Leitfaden“ bietet die Arbeit letztendlich auch nicht an.

Wenn Sieber zu dem Schluss kommt, „dass das Potenzial an Verwendungsmöglichkeiten der Reenactments kaum ausgeschöpft“ (S. 227) sei, so mag dies für die von ihm analysierten Primetime-Geschichtsdokus zutreffen (und könnte hier als Anregung dienen, mehr Gestaltungsspielraum zu wagen). Doch an der ästhetischen Vielfalt von Reenactments, die das (bundes-)deutsche Fernsehen in seiner Geschichte herausgebildet hat, geht ein solcher Befund völlig vorbei.